

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 273.

Dienstag, den 21. November 1905.

20. Jahrgang.



Aus der Umgegend.

× Bierstadt, 17. November. Die Verlegung unserer Gemeindegemeinde von dem Hause des Herrn Gastwirts Heuß in die Rathausstraße vor das Rathaus hat einige Wochen in Anspruch genommen. Die Maurerarbeiten sind so weit fertig und ist zu erwarten, daß die Wände in der nächsten Zeit wieder dem Verkehr übergeben wird. — An der am 1. Dez. stattfindenden allgemeinen Volkszählung werden sich unsere Lehrer als Zähler betätigen. Der Tag wird infolgedessen für die meisten Schulklassen schulfrei sein. Die Seelenzahl dürfte auf ca. 3900 zu stehen kommen.

n. Hochheim, 18. November. Das Ergebnis der gestern und heute hier stattgefundenen Stabsverordnetenwahlen ist folgendes: Von 687 Stimmberechtigten der 3. Klasse haben 64 gewählt und erhielten Stimmen Phil. Sad 3, 30, Franz Sommer 23, Kaspar Jindra 21, Johann Velten 3, 19, Peter Josef Schwab 16, Jakob Weiß 13, Kaspar Jos. Runk 4 und Peter Josef Ademann 2 Stimmen. Zwischen pos. 1, 2, und 4 hat sich nach engem Wahlkampf entschieden. In der zweiten Klasse wählten von 69 Stimmberechtigten 11 und in der 1. Klasse von 8 Stimmberechtigten 5 Personen und wurden in der 2. Klasse die Herren Adam Gollo und Wilh. Soarburg und in der 1. Klasse die Herren Wilh. Heße und Oskar Kowal wiedergewählt. — Nach der letzten Personenstandsaufnahme stellt sich die Einwohnerzahl auf 3775. Davon entfallen auf männliche Personen über 14 Jahre 1263, weibliche Personen 1207 und Kinder unter 14 Jahren 1215. Nach den Konfessionen entfallen auf Katholiken 3113, Evangelische 619, Jüdischen 40 und Freireligiöse 3 Personen. Die Einwohnerzahl ist gegen das Vorjahr um 3 Personen gestiegen.

6. Himmelsbach, 20. November. Die Vortragsversuche im Park des hiesigen Kurhauses, welche von der „Vereinigten internationalen Vortragsgesellschaft“ ausgeführt werden, schreiten nun langsam voran, da man mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Die alten Quellen, welche im vergangenen Jahre schon 36 Grad Wärme nach Rheum aufwiesen, werden noch tiefer geholt. Infolge des harten Winters zeigen sich die seither angewandten Stahlbohrer als unbrauchbar, da sie schon bei einmaliger Benutzung ihre Schärfe verlieren. Die Gesellschaft wendet nun einen Bohrer an, welcher mit einer Diamantspitze versehen ist. Man gedenkt durch tieferes Eindringen in die Erde noch höhere Wärmegrade zu erzielen. Verschiedene hiesige Arbeiter wurden noch hinzugezogen.

8. Zerkhausen, 17. November. Das „Hotel zum Rebstad“, Eigentum des hiesigen Wingervereins, wird vom 1. Januar 1906 ab an einen auswärtigen Herrn verpachtet werden, welcher auch die Wirtschaft von diesem Tage an übernimmt. Der jetzige Pächter, Herr F. A. Klop, beabsichtigt unweit der zu errichtenden Eisenbahnhaltestelle fast nahe am Rhein ein größeres Restaurant zu errichten. Mit den Arbeiten wird in Kürze begonnen werden. — Der Wingerverein, dessen Kellerraum nicht genügend Platz zum Lagern der Weine bietet, kauft sich nun veranlaßt, um nicht jedes Jahr Privatkeller in Anspruch zu nehmen, einen neuen Keller zu bauen und zwar wird derselbe hinter das Hotel in den Berg eingeführt werden. Der Verein, dem fast der größte Teil der hiesigen Einwohner als Mitglieder angehört, lagert jährlich etwa 70–80 Stüd Wein und bringt jedes Jahr schon Ende Februar oder Anfang März mit den ersten Verküpfungen seine Weine zum Ausbebot.

8. Oberlahnstein, 18. November. Vor einigen Tagen ereignete sich hier ein Unglücksfall, welcher durch Schießen mit einem Jagdrevolver passierte. Ein von einem 13-jährigen Knaben abgeschossener Pfeil drang einem 5-jährigen Knaben ins Auge, wobei dessen Sehraft jedenfalls verloren sein wird. Der verletzte Junge wurde nach Coblenz ins Krankenhaus gebracht.

8. Niederlahnstein, 18. November. Am 16. d. M. verlor ein junger Mann auf den in voller Fahrt befindlichen Wagen der elektr. Bahn zu springen; er wurde dabei eine Strecke geschleift und ließ dann los, wodurch ein größeres Unglück verhindert wurde. Nach einigen Hautabschürfungen kam der Betreffende mit dem Schrecken davon. — Am 17. Nov. gegen Mittag fiel der 13-jährige Sohn eines hiesigen Arbeiters in die Bahn, trieb ca. 200 m. weit und wurde dann vollständig bewußtlos aus dem Wasser gezogen. Dem Herrn Polizeierstehermann Wolf, Mitglied der Sanitätskolonne, gelang es, durch angelegte künstliche Atmungsversuche das Leben des Kindes zu retten.



Wiesbaden, 20. November 1905.

*** Amtliches Rollfahrwesen in Wiesbaden.** Die Eisenbahndirektion Mainz hat wiederum gezeugt, in wie eifriger Weise sie bemüht ist, dem Verkehr des hiesigen Ortes zu dienen und Beschwerden abzuheben. Vor etwa 14 Tagen hatte sie Vertreter der Handelskammer und eine Reihe von hiesigen Kaufleuten eingeladen zu einer Besprechung über die Klagen, welche etwa gegen die hiesige amtliche Bestatterei (Rollkomptoir) zu erheben wären. In der Besprechung wurden einige Beschwerden über Zustellung und das Dienstpersonal behandelt. Es ergab sich jedoch dabei, daß die amtliche Bestatterei im allgemeinen sich die Zufriedenheit des Gewerbestandes erworben hat. Wenn derselben noch einige Mängel z. B. anhaften sollten, so wämen die Teilnehmer an der Besprechung die Ueberzeugung mit, daß die Eisenbahndirektion Mainz bestrebt ist, diese Mängel in energischer Weise zu beseitigen und namentlich da, wo Beschwerden erhoben werden, diesen Beschwerden auf den Grund zu gehen. Die Gewerbetreibenden werden übrigens selbst im eigenen Interesse handeln, wenn sie die Eisenbahnverwaltung in der Aufrechterhaltung beschleunigter Abrollung der Güter dadurch unterstützen, daß sie in den Rollkarten in der Datumspalte die Zeit des Empfangs regelmäßig vermerken. Dadurch wird die Eisenbahnverwaltung in den Stand gesetzt, Unregelmäßigkeiten in der Güterabfuhr sofort auch ohne Beschwerden aus den Empfangsquittungen in den Rollkarten zu erkennen.

*** Stadthalle in Mainz.** Am Mittwoch, den 22. November (Preussischer Ruh- und Betttag) wird, wie alljährlich, in der Stadthalle eine große Extravortstellung abgehalten werden. Die diesjährige Vortstellung umfaßt ein außerordentlich reichhaltiges Programm bedeutender Spezialitäten. Allen voran der hier so außerordentlich beliebte Humorist Otto Reutter, der seine neuesten Scherzstücke mitbringt. Außerdem Dr. Fritz Friedmann, der einstige berühmte Berliner Vortstelliger, der seit einigen Jahren mit bekanntem großem Erfolge auf den ersten Spezialitätenbühnen auftritt. Derselbe wird ebenfalls seine neuesten Vorträge und Vortstelligungen bringen. Den gefälligen Teil füllen die Vortstelligerinnen Marisa Mara und die Comedienne Frä. Zimmermann vom Apollotheater in Köln aus. Außerdem stellt das Kölner Apollotheater, bekanntlich eines der größten Spezialitätenbühnen, u. a. noch folgende erstklassige Spezialitäten: Socors Vaska (3 Personen), Kunstschühnen, das Konjouquar-

tett (Nigger Song und Dance), sowie die Araber-Truppe Ali Mohamed (7 Personen). Ebenfalls gewonnen wurde Viola Wilms (Barfützung), pantomimische Tanz-Idyllen aus der griechischen Mythologie und Kunstzeit. Die Vortstellung beginnt um 8 Uhr und findet von 7½–8 Uhr Konzert statt, ausgeführt vom Militärorchester. In diesem Jahre ist die Einrichtung getroffen worden, daß der erste Platz zu 3 A. mit Nummern versehen ist, wobei jeder, der einen Platz für 3 A. kauft, die Gewißheit hat, auch den Platz am Abend vorzufinden.

8. Patengeschenk. Der Geistliche D. des Kirchspiels F. wurde von acht Knaben, bezw. deren Eltern ersucht, Patenstelle bei der Firmung vertreten zu wollen. Der genannte Herr, der sich in äußerst günstigen Vermögensverhältnissen befindet, schlug keines der Ansuchen ab, erklärte jedoch jedem der Wittsteller, sein Patengeschenk bestehe nur in einem Gebetbuche. Wenn sie sich damit begnügen wollten, sollten sie nur kommen. Doch die Verleihung war so wenig verlockend, daß nur drei der Knaben den Geistlichen zum Firmpaten erwählten. Sie erhielten richtig das verheißene Geschenk. Als die Vortschen das Gebetbuch öffneten, war ein Heiligenbildchen darin, und bei demselben lag noch ein anderes, das sich wohl keiner getraut: eine Hundertmarknote. — Man kann sich die Gesichter der anderen fünf Knaben vorstellen, die ihren Firmpaten verschmäht hatten, als sie die Kunde von dem sonderbaren Bildchen vernahmen.

Schmerzmittel wirkt seit 30 Jahren bewährte **echte** **Madlanerische Schmerzmittel**. 31. 60 Bld. Nur echt mit der Firma **Kronen-Apotheke** Berlin. Depo in den meisten Apotheken und Drogerien. 750/98

KNORR'S Reismehl
mit Kuhmilch vermischt
vorzüglichstes
Kindernahrungsmittel.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Kunst-Inst.
Wiesbaden,
38 Rheinstraße 38, Ecke Reichstraße.
Unterichts-Institut
I. Ranges.
für
Damen und Herren
in

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Wechsellehre, Stenographie, Maschinenschreiben.

Der Unterricht wird dem Verstand und der Auffassungsgabe jedes einzelnen Sch. ers. entsprechend erteilt.

Sonderunterricht in Schönschreiben
nach eigener, jahrelang bewährter Methode. 1460
Tag- und Abendkurse.

Prospekte kostenfrei.

Künstlerische Photographie. **Karl Schipper,** 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Gold-, Silberwaren,

Uhren, größte Auswahl, bekannt billige Preise. **Fritz Lehmann, Juwelier,** Langgasse 3. Telefon No. 3143. Reparaturen. Neuarbeiten

Für 6.— Mark einen vollständigen Ersatz für
Echte Brillanten

In Ringen, Brochen, Ohrringen, Cravatten-Nadeln, Manschetten- und Hemdenknöpfen, Armbändern, Colliers etc. stets das Neueste in größter Auswahl. Von echten Schmuckgegenständen in Bezug auf Steine und Fassung schwerlich zu unterscheiden. **Haltbarkeit garantiert.**

„Headley's Diamond Palace“
Kirchgasse 38, Wiesbaden, Kirchgasse 38. 690

Wasche mit
Henkel's Bleich-Soda
bewährt seit 30 Jahren!

GEGR. 1871. TELEPHON 151.
MÖBELHAUS
GUSTAV SCHUPP NACHF.
INH.: FRITZ MAHR.
LEISTUNGSFÄHIGSTES ETABLISSEMENT FÜR VORNEHMEWOHNUNGS-, HOTEL- U. PENSIONS-EINRICHTUNGEN IN ALLEN PREISLAGEN. DEKORATIONEN = TEPPICHE = GARDINEN.

Dauernde Garantie. Feinste Referenzen. **WIESBADEN** **FRANKO LIEFERUNG.**
TAUNUSSTRASSE 39.

Gekittet m. Glas, Marmor, Alabaster, sem. Rund, gegenwärtig aller Art (Porzellan, feuerfest u. im Wasser halt.) 4138
Uhlmann, Aufsenberg 2.

Blutarme, Bleichsüchtige
finden sichere Besserung beim Gebrauche des eisenhaltigen **Apfelthees**. Derselbe ist ein leicht verdaulich, wohlschmeckendes Hausmittel, welches appetitanregend, blutbildend und kräftigend wirkt. **Paket für ca. 70 Tassen Thee ausreißend.** A. Markt 1 in der **Germania-Drogerie** von **8834**
G. Vornohl, Alsenberg 55.
Wiesbaden 233. 1630000. **Wiesbaden**, mit sch. exp. m. **Wiesbaden**, m. edeln. Herrn. **Wiesbaden**, n. **Wiesbaden**, d. gut. **Wiesbaden**, d. **Wiesbaden**, u. „**Wiesbaden**“, **Wiesbaden** 14. 162

Konsumverein Sonnenberg.
E. G. m. b. H.

Samstag, den 25. November d. J., abends 8½ Uhr, findet im Lokale des Herrn **Diesendach** zum „**Kaiser Adolph**“ die diesjährige

ordentliche Generalversammlung statt.

Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Kassenbericht. 3. Tätigkeitsbericht des Aufsichtsrates. 4. Wahl zweier Vorstandsmitglieder. 5. Wahl von 3 Aufsichtsratsmitgliedern. 6. Genehmigung der Bilanz. 7. Verteilung des Reingewinnes. 8. Verschiedenes.

Der Vorstand: **Ph. Mühl, Geschäftsführer.**



Nr. 27.

Dienstag, den 21. November 1905.

20. Jahrgang

Gesühnt.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Natürlich meine ich das nicht so ganz im Ernst. Aber für uns alle ist es kein günstiger Tag gewesen, als Lyon in die hiesige Gegend kam. Trotzdem darf man den Weg des Rechtes doch nicht verlassen, und es ist mir peinlich, mit ansehen zu sollen, wie ein böswartiges Weib es versucht, einem Manne hinter seinem Rücken ernststen Schaden zuzufügen.“

„Welchen wirklichen Schaden kann sie ihm denn zufügen?“

„Sie hat irgend eine fixe Idee im Kopfe bezüglich eines Mannes, von dem sie in Rom sprechen hörte, und der ebenfalls Lyon hieß. Sie fühlt sich sicher, daß es derselbe sei, als ob der Name nicht unzählige Male vorkommen könne, und auch mehrere Vertreter desselben die heilige Stadt besuchen könnten. Jener Lyon, von dem sie redet, war, wie mir scheint, ein sehr beliebter Maler; Fräulein Swetenham's Aussage zufolge hat er dann irgend etwas Schreckliches getan, und man gab den Verkehr mit ihm auf. Was diese Schrecklichkeit gewesen, weiß sie selbst nicht. Warum aber sollte unser Lyon oder, richtiger gesagt, jener Ediths gerade ein Künstler sein, und warum sollte er irgend eine Ungeheuerlichkeit begangen haben? Mir erscheint die ganze Geschichte furchtbar kindisch!“

„Aber, was in aller Welt hat denn jener Lyon getan, von dem Fräulein Swetenham redet?“

„Das weiß sie nicht!“ lautete die lachende Entgegnung. „Sie behauptet, daß sie versuchen wolle, es zu ergründen — nettes Dämchen das! Sei versichert, Miry, das Ganze ist nur eine Komödie der Irrungen, ich sehe gar keine Wahrscheinlichkeit, daß jener Mann mit dem unsern identisch sein müsse. Und das hab' ich ihr auch gesagt.“

Vater und Tochter gingen auf ein anderes Gesprächsthema über. Miry aber blieb gedankenvoll. Auch sie hatte das Bild gesehen, das Harold Lyon von Edith gemalt. Oberst Adair hatte es ihr selbst mit begreiflichem Stolz gezeigt. Er war entzückt davon. Das Geschenk hatte seine Stimmung gegen seinen künftigen Schwiegersohn wesentlich beeinflusst, er verkehrte jetzt in freundschaftlichster Art mit ihm.

Miry Trotter ihrerseits besaß einiges Kunstverständnis, ja sie übte es sogar. Im verfloffenen Sommer war sie in London geblieben, um eine Malerschule zu besuchen. Sie hatte wesentliche Fortschritte gemacht und nach Schluß des Kurses ein glänzendes Zeugnis erhalten. Nach aller Wahrscheinlichkeit würde sie nie in die Lage kommen, sich durch ihre Kunst auch nur einen Heller verdienen zu müssen, aber das Bewußtsein, etwas Tüchtiges leisten zu können, bereicherte ihr großes Vergnügen, und sie hatte wenigstens so viel gelernt, gute Arbeit von schlechter unterscheiden zu können.

Miry erkannte wahren Kunstwert da an, wo er sich ihr bot, und als Oberst Adair ihr Ediths Porträt zeigte, während diese stolz auf das Talent ihres Verlobten daneben stand, hatte die junge Baronin Trotter auf den ersten Blick begriffen, daß es sich hier nicht um bloße Dilettantenarbeit handle, sondern um das Werk eines Künstlers, welcher verstand, was er schuf, und ein geschulter Meister war.

Miry hatte in dem Gemälde nicht nur hübsche Züge und eine geschickte Malerei gesehen, wie die Adairs bei ihrem Mangel an Sachkenntnis es meinten, sondern sie begriff, daß diese Schöpfung wirkliche Kenntnis und meisterhafte Malerei verrate. Es war nicht nur die äußere Ähnlichkeit der Züge wiedergegeben, sondern der Maler war in den Geist des Gesichtes eingegangen. Die Seelen- und Gedankenreinheit, die sich bei Edith mit Intelligenz und Bildung paarten, waren von Lyon so getreulich auf die Leinwand gezaubert worden, daß man meinte, das Mädchen, wie es lebe, vor sich zu sehen. Miry wußte, daß es tüchtiger Künstlerkraft bedurfte, um solches zu schaffen und daß ein Mann, der nicht Jahre hindurch eifrigstem Studium obgelegen war ein Porträt gleich diesem nicht zutage fördern konnte.

In Erkenntnis dieses Umstandes war das junge Mädchen ziemlich ernst und in sich gekehrt während des ganzen Heimweges, den es in Gesellschaft seines Vaters zurücklegte.

Sie fühlte sich nicht ganz gewiß, ob Fräulein Swetenham nicht vielleicht im Rechte gewesen, als sie mutmaßte, daß Lyon einst in Rom als großer Künstler gezeilt. Warum aber, wenn es wirklich der Fall, hatte er dessen nie Erwähnung getan? Sie glaubte überzeugt sein zu können, daß Oberst Adair und Edith ihn für einen Dilettanten hielten. Wenn er einst große Bilder geschaffen hatte, warum gestand er es nicht selbst dann, wenn er das Malen seither aufgegeben? Als Künstler einen Ruf zu haben, für ein Genie zu gelten, das war doch keine Schande. Miry dachte an die übrigen böswilligen Andeutungen des Fräuleins Swetenham, und unwillkürlich durchlief sie ein leiser Schauer.

Was mochte jener Künstler in Rom so Schreckliches getan haben, daß er aus sämtlichen Häusern verbannt worden war, in denen er einst freudig willkommen gewesen, in denen man ihn als geehrten Gast begrüßt?

Miry vermochte es nicht zu erraten.

„Ich wollte, er wäre niemals hierher gekommen!“ sagte sie sich, obwohl sie dem Gedanken keine Worte verlieh, wie ihr Vater es getan.

„Arme Edith! Ihr Herz hängt so sehr an der Sache. Sie liebt ihn so wahnsinnig, er ist in ihren Augen eine Gottheit, ein Idol. Warte der Himmel, daß er niemals von dem Putsch niederstürzt, auf daß sie ihn erheben, daß er ihr nie Schmerz bereiten möge! Hat er wirklich je in seinem Leben etwas Schreckliches getan, dann will ich nur hoffen und beten, daß jenes abscheuliche Fräulein Swetenham es nie erfahren möge, und vor allem, daß Edith davon keine Kenntnis erhalte.“

So sehr Miry ihren Bruder auch liebte, war sie doch eine viel zu großmütige und ehrenwerte Natur, um auch nur einen Augenblick die unermessliche Schlussfolgerung zu ziehen, daß Harold Lyons Sturz Jim Trotters Glück bedeuten könne.

8. — Joanna.

„Entfinnst Du Dich meiner Cousine Joanna, Malcolm?“ fragte Oberst Adair eines Abends seinen Gast, den Doktor.

Die beiden Herren saßen gemütlich bei einem Glase Wein zusammen. Die Damen hatten das Speisezimmer bereits verlassen. Von war ihnen gefolgt, um mit der Aufmerksamkeit eines Verliebten Ediths Klavierspiel zu lauschen. So fügte es sich, daß die beiden alten Freunde allein blieben. Der Doktor, welcher daselbst aufstand, zog die Augenbrauen mit komischem Gesichtsausdruck in die Höhe und warf seinem Gastgeber einen verstohlenen Blick zu. Der Oberst aber fing diesen vielsagenden Blick nicht auf. Er schien ganz darin vertieft, an seinem Weine zu nippen.

„Natürlich,“ bemerkte Malcolm nach einer bedeutungsvollen Pause, „natürlich erinnere ich mich an Joanna.“

Er hatte alle Ursache, sich ihrer zu entsinnen, da er vor Jahren mit Ereignissen in Ders eng verweben gewesen, welche mit jener unglücklichen jungen Dame und ihrer unseligen Liebe für den Letzter in Zusammenhang standen. Eine Liebe, die von allem Anfang an unter bösen Auspizien das Licht der Welt erblickt hatte. Charlie Adair war seinerzeit ein schlanker, schöner, sehr beliebter junger Kapitän gewesen. Als einziger Sohn aus angesehenem Hause gehörte er zu den besten Partien des Landes. Sein Vater war folglich gar nicht damit einverstanden, daß er seine vollständig mittellose Cousine, die nur aus Barmherzigkeit im Hause ihres Oheims Aufnahme gefunden und gegen ein geringes Gehalt die bescheidene Stellung einer Gesellschaftlerin im Hause ihrer Tante ausfüllte. Es war Herrn und Frau Adair niemals in den Sinn gekommen, daß es ein einigermaßen gewagtes Unternehmen sein könnte, eine schöne, junge Person mit dem Sohne im gleichen Hause zu dulden. Und als sich das natürliche Resultat ergab, daß die jungen Leute sich in einander verliebten, waren die Eltern unverhältnismäßig wütend. Ihr Groll richtete sich, was vielleicht nicht ganz natürlich war, in erster Linie nicht auf den Sohn, sondern auf die arme Joanna. Aus der Art, wie Herr und Frau Adair sich gegen die Tochter benahmen, ließ sich wohl ersehen, daß sie sehr autokratische Charaktere genannt werden mußten. Sie hatten ihre Kinder stets mit eiserner Zuchttrute gebrillt, und obgleich „Tantchen“ einen eigenen Willen hatte, den sie einige Jahre später dadurch befandete, daß sie mit dem Geliebten durchging, entwickelte ihr Bruder unter den gleichen Verhältnissen nicht den gleichen moralischen Mut. Sein Benehmen war schwach und feige zu nennen. Er zog sich nicht sehr ehrenwert aus der Schlinge. Die arme Joanna wurde sofort aus dem Hause geschickt, man wußte nicht einmal, wohin, und Charlie gab sich nicht die Mühe, es ausfindig zu machen oder ihr zu folgen. Er kehrte zu seinem Regiment zurück und hielt sich eine Zeitlang für sehr unglücklich, so ungefähr drei Monate hindurch. Dann raffte er sich auf und sah die Notwendigkeit ein, der Dame seines Herzens zu entsagen. Sein Vater und seine Mutter hatten inzwischen bezüglich der Nichte die Hände nicht müßig in den Schoß gelegt. Sie war nach einer Schule im nördlichen England geschickt worden, wo sie sechs oder sieben Monate lang heiße Tränen vergoß und vierundzwanzig kleinen Mädchen Geographie und Geschichte lehrte, wofür sie entsprechend bezahlt wurde. Der Musiklehrer, welcher ein Italiener war, verliebte sich in sie, was kein Wunder genannt werden konnte, denn Joanna war eine große Schönheit. Die Vorsteherin der Anstalt, Fräulein Smithson, erfuhr nun das keimende Liebesverhältnis und trat deswegen mit Herrn Adair in schriftlichen Verkehr. Herr Nerni wünscht nichts sehnlicher, als Fräulein Adair heiraten zu können, aber er verfügte nur über geringe Mittel. Er fragte deshalb durch Fräulein Smithson an, ob der Oheim gewillt sei, irgend etwas zu tun, um die Vermählung des Lehrers mit Fräulein Adair zu erleichtern. Die junge Dame selbst, so schrieb die Vorsteherin, scheint nicht besonders verliebt, der Italiener aber gebe sich dem Glauben hin, daß es ihm doch gelingen könne, sie zu bewegen, die Seine zu werden, wenn er nur hinreichende Mittel besitze, um eine Frau zu erhalten.

Herr Adair, der im Grunde genommen über die Wendung der Dinge entzückt war, warf seiner Nichte ein kleines Jahres-einkommen aus und wies ihr nebenbei einen ziemlich namhaften Betrag an, mit dem sie sich die Ausstattungen kaufen solle. Herr Nerni konnte, so schrieb Adair, seine Nichte ohne Weiteres mit der Einwilligung und dem Segen des Oheims heiraten, wenn er sich dazu entschließe, England zu verlassen. Die Heirat wurde daraufhin so sehr als möglich beschleunigt, sie fand noch während der Osterferien von Fräulein Smithsons Erziehungsanstalt aus statt. Man hatte einen Zeitpunkt gewählt, während dessen die Schülerinnen abwesend waren. Herr Adair übernahm die ziemlich weite Reise, um der Verstand seiner Nichte zu sein, und das neuvermählte Paar fuhr gleich nach der Trauungszeremonie über Dover und Calais nach Italien. Rom, die Heimatstadt der Neuvermählten, sollte der künftige Aufenthaltsort des jungen Paares sein. Dort wollten sie sich dauernd niederlassen.

Während all diese Verhandlungen gepflogen wurden, weilte Charlie bei seinem Regiment. Als die Hochzeit vorüber war, schrieb ihm seine Mutter und setzte ihn von dem in Kenntnis, was sich zugetragen. Natürlich tat sie es in ihrer Weise, die nicht ganz wahrheitsgetreu genannt werden konnte.

Sie sagte dem Sohne, daß er sich gewiß freuen werde, gute Kunde von der lieben Joanna zu erhalten. „Sie hat einen sehr lebenswürdigen, sympathischen Italiener geheiratet, den sie in einem befreundeten Hause, im nördlichen England, wo sie auf Besuch weilte, kennen gelernt hat. Herr Nerni liebt sie leidenschaftlich, und alles scheint darauf hinzuweisen, daß sie recht glücklich sein wird.“ So schrieb die Mutter und fügte noch hinzu, sie sei überzeugt, der Sohn sehe nun ein, wie gut es gewesen, daß der Vater seiner kleinen kindischen Episode des Vorjahres bei Zeiten ein Ende gemacht habe. Das glückliche Paar sei gleich nach der Trauung nach Italien gereist, da es in Rom bleibenden Aufenthalt nehme. Geschwisterkinder sollten einander nie heiraten, und Joanna habe den ersten Beweis geliefert, daß die flüchtige Tändelei für sie gar keine ernstere Deutung gehabt habe.

Charlie hatte diese Lösung nicht erwartet und nahm sie sich eine Zeitlang sehr zu Herzen. Als er im Oktober zur Japanenjagd nach Hause kam, hatte er sich doch so weit von Joannas „Treulosigkeit“ erholt, daß er sich dazu herbeiließ, der reichen Erbin den Hof zu machen, die Vater und Mutter schon längst als die geeignetste Gattin für ihn gefunden hatten.

Diese junge Dame wurde denn auch tatsächlich seine Frau und Ediths Mutter.

Jahre vergingen, Charlie heiratete, blieb aber im Heeresverbande bis nach dem Tode seines Vaters, wo er als Oberstleutnant den aktiven Dienst verließ. Ein oder zwei Jahre lang schrieb Joanna zuweilen der Tante, aber die Nachrichten wurden immer seltener und schließlich schloß die langgeführte Korrespondenz ganz ein. Mit dem Tode der alten Leute endlich schien jede Erinnerung an Joanna Nerni gänzlich hinweggewischt. Die nächste Nachricht, die Oberstleutnant Adair, der mit Oberstenrang pensioniert worden war, von seiner ersten Liebe erhielt, war jene ihres Todes. Sie war in Rom als Witwe in ärmlichen Verhältnissen gestorben. Ein einziges Kind betrauerte ihren Tod. Der Oberst erhielt aber auch davon erst nach Monaten Kenntnis. Doktor Malcolm war es ganz neu, nun von seinem Freunde zu vernehmen, daß er der Tochter seinen Jugendliebe sofort geschrieben, ihr pekuniäre Hilfe und ein Heim in seinem Hause angeboten habe.

„Mein Brief ist lange Zeit unbeantwortet geblieben,“ berichtete er jetzt, „und ich dachte, er müsse vielleicht in Verlust geraten sein. Nach Wochen aber bekam ich doch endlich Kunde von dem Mädchen. Sie schrieb mir einen seltsamen, unzusammenhängenden Brief, ohne Datum und ohne Adressenangabe. Sie dankte mir für meinen Brief, lehnte aber meinen Antrag ab. Sie habe, so schrieb sie mir, Freunde gefunden, die gütig gegen sie seien; sie habe alles, was sie bedürfe und könne nicht nach England kommen. Als Postskriptum fügte sie hinzu, als ob ihr dies später eingefallen sei: „Wenn ich mich je in Notlage befinden, wenn ich je freudlos dastehen sollte, darf ich schreiben und um meiner Mutter willen, die mir immer sagte, wie gütig ihr zu ihr gewesen seid, Deine Barmherzigkeit anflehen?“ So schrieb sie damals,“ fuhr der Oberst fort, „und das hat sie denn auch jetzt getan.“

„Sie hat Dir also geschrieben?“

„Ja, ich erhielt heute morgen einen Brief von ihr. Fünf Jahre sind vergangen seit dem Tode ihrer Mutter, und nun schreibt sie mir und bittet mich, ihr beizustehen. Weiß der Himmel, was das arme Mädchen bis jetzt getan hat. Jetzt scheint sie sich offenbar in peinlichster Notlage zu befinden.“

Er zog den auf dünnem Papier geschriebenen Brief aus der Tasche und reichte ihn Malcolm.

„Hast Du Edith die Sache mitgeteilt?“ fragte dieser, während das Papier in seinen Händen knisterte.

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schifer,** 8693
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Akademische Zuschneide-Schule

von Fr. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. Et.
Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage
und sammtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. und
Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode. Vorzügl. prakt. Unterr. Gründl.
Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direktr. Schül.-Anst. tägl. Cost. w.
zugeseh. und eingerichtet. Taillenmaß incl. Futter-Austr. M. 1.25.
Modisch. 75 Pf bis 1 M.

Büsten-Verkauf: Fad. schon von M. 3.— an, Stoff,
von M. 6.50 an, mit Ständer von M. 11.— an.

Denkspruch.

„Bloß eine gute Eigenschaft ist sein:
Er ist sehr klug — doch auch nur das allein!“
— Nur klug? — da wird mir bang zu Mute;
Denn Klugheit ist, unzweifelhaft,
Als einzige gute Eigenschaft
Durchaus keine gute.

Moritz Goldschmidt.



Auf Leben und Tod.

Aus dem amerikanischen Eisenbahnleben von M. Lec.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich sage... dennoch, weil mich ein eigenartiges Gefühl der Dienstpflicht dazu antrieb, das mir während meiner literarischen Tätigkeit nie vorgekommen war. Ich hatte mich nun einmal dieser mechanischen Aufgabe unterzogen und fühlte die Verpflichtung in mir, damit durchzugehen, sei es auch selbst auf meine Kosten. Es ist mir nun klar geworden, wie es kommt, daß einfache, unwissende Menschen, ohne einen Schimmer von Begeisterung mitunter einen solchen Heldennut beweisen, wie Soldaten, Ingenieure und Kapitäne auf scheiternden Schiffen. Es ist dies der überwältigende Sinn gewohnheitsmäßiger Pflicht, und in meinen Augen ist dieses etwas weit Verdienstlicheres, Höheres, als bloße Tapferkeit. Indes, Wright, damals fing ich auch an, desselben Verdachtes teilhaftig zu werden, wie Du, und glaubte nahezu, Blakely sei irrsinnig und handle unter dem plötzlichen Einflusse eines Deliriums, obgleich ich ihm nicht nachweisen konnte, daß er auch nur einen Tropfen von Spirituosen berührt hätte, ich wenigstens hatte Derartiges nie bei ihm gesehen.“

Da stand er, bewegte weder Hand noch Fuß, ausgenommen zum Zwecke der mechanischen Kontrolle der Maschine, und seine Augen wanderten zwischen dem Dampfventil und dem Zifferblatt mit einer Stetigkeit hin und her, die mir etwas Graufigeres hatte, als irgend eine Äußerung von Wahnsinnsanfall hätte haben können. Nur einmal warf er einen Blick rückwärts über den langen Zug hin, der hinter der Maschine drein mit einer stürzenden Geschwindigkeit segte, welche die Waggon herüber- und hinüberwälzte. Man konnte den Blick über Hunderte von Reisenden jeder Beschreibung schweifen lassen, wie dies die Konstruktion unserer Waggon ermöglicht und beobachtet, wie Männer, Weiber, Kinder, ihre verschiedenen Stellungen einnahmen, lebend, schwabend, rauchend oder ahnungslos schlummernd, sich unbewußt, daß ihre Existenz ganz in der Hand eines Mannes lag, den ich in jenem Augenblick stark im Verdacht des Wahnsinns hatte. Sein Blick jedoch zeigte mir, daß er wußte, so viele Menschenleben seien in seiner Hand. Er sah auf das Zifferblatt.

„Zwanzig Meilen,“ murmelte er. „Werfen Sie Kohlen ein! Das Feuer geht aus.“

Ich folgte. Jawohl, ich folgte. Es war etwas in dem Gesicht des Mannes, dem ich nicht widerstehen konnte; dann aber lehnte ich mich vorwärts und schüttelte ihn an der Schulter.

„Blakely,“ schrie ich, „Sie fahren ja den Zug in den Nachen des Todes!“

„Weiß ich.“

„Ihr Weib und der Knabe fahren auch mit.“

„Oh — Gott.“

Er schwankte auf seinen Füßen; doch selbst jetzt entfernte sich sein Blick nicht eine Sekunde vom Dampfventil.

„Binnen einer Minute —“

„Schüren Sie das Feuer an!“ unterbrach er sich, indem er das Drosselventil rotieren ließ.

„Das tue ich nicht.“

„Schüren Sie das Feuer an, Mr. Cantley“ — mit großer Mühsamkeit.

„Nimmermehr. Sich selbst und die Ihrigen, wollen Sie es so, mögen Sie umbringen, aber mich nicht.“

Er richtete den Blick auf mich, und seine milben grauen Augen bekamen den Ausdruck eines Raubtieres. Aber in einem Augenblick schon beherrschte er sich.

„Ich könnte Sie dort hinauswerfen und rasch mit Ihnen fertig werden. Aber — hier, sehen Sie, hier in dieser Richtung hinaus; sehen Sie die Station dort?“

Ich unterschied eine dünne Garbe Rauches am Horizont, wohl fünf Meilen weit nach vorn.

„Ich habe die Instruktion, die Station da um 6 Uhr zu erreichen. Der entgegenkommende Zug ist jetzt fällig. In Sunbury hätte man mich müssen beilegen und jenen Zug vorbeipassieren lassen. Dennoch hat man mich weiterfahren heißen. Die Bahn ist nur eingleisig. So also müssen wir, falls ich nicht das lokale Seitengleis jener Station binnen drei Minuten noch erreichen kann, in diesem Hohlwege da vorn aufeinander stoßen.“

„Dann hat jemand einen Fehler gemacht?“

„Ja, ich vermute.“

„Und doch gehorchen Sie?“

Er sagte nichts mehr. Ich warf Kohlen ein. Aber nie in meinem Leben war ich ruhiger. Wenn der Tod tatsächlich jemanden bei der Kehle faßt, so macht es ihn nüchtern.

Blakely zog das Ventil noch mehr an. Die Maschine begann einen sonderbaren, ächzenden Ton von sich zu geben. Ganz fern, mittagswärts, vermochte ich die dunkle Rauchschlange eines Zuges zu unterscheiden.

Ich sah Blakely fragend an, worauf er mit dem Kopfe nickte. Es war der Zug.

Ich bläute mich mit der Kohlenschaufel.

„Nicht mehr,“ sagte er.

Ich bläute durch die klare Winterluft auf die grauen Rauchwölkchen des friedlichen kleinen Dörfchens mit der Station und dann weiter jenseits nach der dunklen Linie, die immer näher und näher am Horizont herankam. Dann wandte ich mich nach dem Zifferblatt der Uhr.

Nur noch eine Minute, und —

Ihr Herren, ich kann Euch sagen, ich kauerte mich zu Boden und bedeckte mein Gesicht mit den Händen. Ich glaube nicht, daß ich einen Versuch zum Beten machte. Ich hatte verworrene Vorstellungen von einem Chaos zermalmt und sterbender Männer, Weiber, Mütter und Kinder, und unbestimmte Gedanken an einen gnädigen Richter. Wie würde der kleine Charley mit seinen Loden und dem hübschen Anzuge —

Da, ein gellender, erschrecklicher Pfiff der Maschine, gegen die ich mich lehnte! Ein zweiter an meinen Ohren vorüber und verbunden mit einer heißen Dampf Wolke, die mich anhauchte. Ich wagte aufzublicken. Da waren wir auf dem Rangiergleise, und vorbei donnerte der Zug. Unsere letzten Waggon streifte er noch haarscharf im Vorüberfahren.

„Dank sei Gott! — Blakely, Du hast's fertig gebracht!“ rief ich.

Aber er sprach nicht. Fühllos und unbeweglich saß er da, wie ein Stein. Ich lief nach dem Damencoupe und brachte Jane mit dem Knaben zu ihm, und als er seine Augen öffnete und die kleine Hand seines Weibes in die seinige nahm, wandte ich mich, abseits zu treten.

Ein anderer Zugführer, ein gewisser Fred, der auf der Station anwesend war, übernahm unseren Zug zur Weiterführung bis Harrisburg. Blakely war schrecklich erschüttert, aber schließlich gingen wir herunter nach Vochtel-Hotel und hatten doch noch unsere kleine Festlichkeit. Charley wenigstens fand sein Amüsement daran.

Wie sich der ganze Vorfall erklärte? Ob durch einen Fehler des Direktors oder eines Telegraphisten?

Ich weiß es nicht zu sagen. Blakely wandte es nachher auf die leichte Seite und bewahrte das Geheimnis. Einen starken Korpsgeist müssen diese Leute von der Eisenbahn besitzen!

Alles, was ich weiß, ist, daß Blakelys Gehalt bald darauf erhöht wurde und daß ihm zu Neujahr seitens der Compagnie ein ehrenvolles Diplom behändigt wurde, in Anerkennung erwiesener Dienste.“



Richard Wagner als Schühe. Augustin Fison erzählt in Gaulois, daß er in Morney in dem Hause gewohnt habe, in dem einst Ruskin und später Richard Wagner wohnte. Das zweifach berühmte, sehr bescheidene Haus wurde im Jahre 1852 von einem ehemaligen Kammerdiener des Bürgerkönigs Philipp erbaut. Der Besitzer empfing in dem Hause den Besuch des Herzogs von Anjou und des Prinzen von Joinville. Dann kam Ruskin und mietete die beiden oberen Stockwerke, während der Besitzer, ein Herr Lafosse, im Erdgeschoß blieb. Ruskin betrachtete als echter Engländer das Haus als seine Festung

und hatte ein ganzes System von Türschlössern erfunden, um sich am Abend verbarrikadieren zu können. Die älteren Leute von Mornez erinnern sich noch ganz gut an den „Engländer mit dem mageren Gesicht und dem roten Bart“. Kein Mensch aber wußte, daß er Literat war. Er schrieb wahrscheinlich nur während der Nacht, denn den ganzen Tag sah man ihn im Hause und besonders im Garten herumwirtschaften: er kochte, grub die Gartenerde um, sägte Holz, pflasterte den Hof, und wer mit seinen Werken und mit seinem Charakter vertraut ist, wird sich darob nicht wundern und in seiner Geschäftigkeit einen der Hauptpunkte seines Evangeliums erkennen. Das ist derselbe Mann, der Hände und Hirn gemeinsam arbeiten sehen wollte, und der seine jungen Freunde, die Oxforder Studenten, auf-forderte, einen Weg zu bauen, weil ein gut gebauter Weg auch ein Kunstwerk sei. Richard Wagner, der zweite berühmte Besucher von Mornez, wohnte mit seiner Familie sechs Monate in dem Hause des Herrn Lafosse. Von ihm wissen die Leute merkwürdigerweise weit weniger als von Ruskin. Filon entdeckte jedoch einen alten Bauersmann, der mit dem Komponisten des Lohengrins nach der Scheibe geschossen hatte. „Das war nämlich seine Leidenschaft“, sagte er; „er tat fast nichts anderes!“ — „Machte er denn nicht auch ein wenig Musik?“ — „O nein, Herr, niemals!“ Ein Wagner, der nie Musik macht und der den ganzen Tag nach der Scheibe schießt — das ist sicher neu und originell. „Ich überliefere diesen Wagner“, so schließt Filon seinen Bericht, „den Liebhabern biographischer Seltsamkeiten; sie mögen mit ihm machen, was sie wollen“.

Poesie und Prosa.

Der Mond mit seinen sanften Silberstrahlen übergieß die Beiden, als sie zusammen auf dem Hafendamme standen und ihre Liebestrunknen Blicke ineinander tauchten. Die wilde Nacht seiner Leidenschaft jagte das Blut durch seine Adern, wie der Sturm ein Segelboot durch die brandenden Wogen jagt. Die Schläge seines Herzens ließen die eingerammten schweren Pfähle des Piers bis in ihre Grundfesten erzittern.

Und während er ihre düstige, ätherische Gestalt mit seinen Augen verschlang, fragte er sich verwundert, wie solch ein Engels-geschöpf es auf dieser rauhen, gefühllosen Welt aushalten könne. Sie sah so bezaubernd schön aus, daß es ihm wie eine Entweihung erschienen wäre, auch nur die rostigen Spitzen ihrer schlanken Finger zu berühren. Statt in der gewöhnlichen alltäglichen Sprache würde er lieber in den zarten Klängen einer goldenen Harfe zu ihr geredet haben. Wäre es denkbar, daß ihr süßer Mund je etwas anderes als Götternektar trinken könnte? Würde nicht —

„Rebecca“, sagte plötzlich ein dünnes Stimmchen neben ihnen, „Mutter läßt fragen, ob Du Bratwurst in Bier oder Kalbsleber mit Zwiebeln zum Abendessen haben willst?“

Bei diesen Worten blieb die goldene Taschemehr des jungen Mannes vor Schreck stehen. Eine Seemöwe, die gelandet hatte, viel jählings ins Meer und ertrank.

S. Köhling.

Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Es ist ein wirkliches Vergnügen, mit einem Menschen zu tun zu haben, dem wir Vertrauen schenken können, vorzüglicher ist aber ein Mensch, der das tut.

Ein Mann, der eine Reihe Töchter in heiratsfähigem Alter besitzt, ließ an alle Wände seiner Wohnung als Motto anbringen: „Lerne Ja sagen!“

Der misstrauische Huberbauer.

„Ja, ja“, sagte der hagere alte Mann mit dem spärlichen weißen Haar und den lustig zwinkernden Augen und schob dabei die kurze Compseife aus dem rechten Mundwinkel in den linken. „Der Huberbauer ist ja ein alter Geizhals, und Geld hat er die Masse, aber dabei ein misstrauischer Mensch. Glauben Sie vielleicht, er hätte's in die Bank getragen? Nicht einmal zur Reichsbank hat er Vertrauen gehabt. Wissen Sie, was er getan hat? In einem alten blechernen Koffeekessel hat er sein Geld verwahrt und den hat er im Pferdestall versteckt gehabt.“

„Na, und?“ fragte der Förster.

„Na“, antwortete der alte Mann und schob die gebräunte Compseife aus dem linken Mundwinkel in den rechten, wobei er still vergnügt mit den Augen zwinkerte: „Wie es zuweilen so kommt im Leben. Jetzt hat der alte Huberbauer auch das Ver-trauen zum Pferdestall verloren.“

S. Pajnmacher.

Kochrezept.

Fleischpfannkuchen in verschiedener Verwendung.

Von zwei Eiern, Milch, Mehl und Salz wird ein gewöhnlicher Pfannkuchenteig abgerührt, inzwischen altes Fleisch, gleichviel ob Kind-, Kalb- oder Schweinefleisch, ob von Geflügel oder auch Schinken, mit Petersilie fein gewiegt und dann in den Pfannkuchenteig gegeben, welcher nicht dickflüssig sein darf. Davon bäckt man in der Pfanne kleine, runde, hellbraune Kuchen. Dieselben können gerollt mit Schnittlauch und etwas Käse be-streut heiß zu Tisch gegeben werden, oder man schneidet die Kuchen in messerrückendicke, fingerlange Streifen, gibt diese als Suppen-einlage in kochende Suppe, welche sehr gut schmeckt, oder man gibt über die feinen Streifen Essig und Öl, Salz und Schnittlauch und gibt sie kalt als Salat zu Tische.

Stenographie.

Herr Plämpe hatte keine Zeit
Seine Briefe selbst zu schmieren;
Dum engagiert er eine Maid,
Bewandert im Stenographieren.
Die Maid war häßlich, dazu geschiedt,
Und wußte sein Herz zu rühren.
So sah man Plämpe nach einiger Zeit
Zum Tranaltar sie führen.
O, Plämpe, Plämpe, du tust mir leid,
Du wirst deine Ruhe verlieren.
Diktirt hast du ihr die ganze Zeit,
Jetzt wird sie dir diktieren.

Gemeinnütziges.

Die Aufzucht junger Enten gestaltet sich auf folgende Art sehr lohnend. Sobald die Tierchen eine Woche alt sind, erhalten sie eine Futterzusammensetzung aus vier Teilen irgend eines Mahles, zwei Teilen grober Weizenkleie, zwei Teilen Nach-mahl, einem Teil Fleischabfälle und eine kleine Hand voll Flug-sand. Alles zusammen soll etwa ein halbes Eimer ausmachen. Zu dieser Mischung kommt noch ein Drittel Grünzeug oder Ge-müse. Enten, die noch keine Woche alt sind, erhalten ein Futter-gemisch aus gehackten Eiern und alibaztem Brot, in Milch geweicht.

Hinw.

Der Hauptmann führte Sonntags seine Kompanie zur Kirche. Da in der Kirche gerade große Reparaturarbeiten in der Aus-führung begriffen waren, konnte nur die Hälfte der Kompanie Aufnahme finden.

„Feldwebel“, befahl der Hauptmann, „Lassen Sie alle Leute, die glauben, sie hätten nicht nötig, in die Kirche zu gehen, aus-treten und sich auf die andere Seite stellen.“

Die Hälfte der Kompanie trat vergnügt aus dem Gliede und stellte sich schrägs auf.

„So, Feldwebel“, sagte der Hauptmann. „Die Leute, die nicht ausgetreten sind, haben frei: führen Sie die andere in die Kirche! Die haben es am nötigsten.“



Zur Erinnerung. Der kleine Fritz: „Mama, warum hast Du denn Haare von Papa in der Brosche?“
Mama: „Um mich daran zu erinnern, daß er früher welche gehabt hat.“

Journal pour tous.